

INTERVIEW: THOMAS ÖCHSNER

Einst versorgte Reinhard Erös, 69, in den Bergdörfern Ost-Afghanistans die Bevölkerung während der russischen Invasion. Jetzt leitet der Oberstarzt der Bundeswehr außer Dienst mit seiner Frau die „Kinderhilfe Afghanistan“ – und baut weiter Schulen, während andere Hilfsorganisationen längst aufgegeben haben.

SZ: Herr Erös, reden wir über Geld. Spenden eigentlich noch irgendein Mensch Geld für Afghanistan?

Reinhard Erös: Ich kann nicht klagen! Bei uns geht es aus zwei Gründen sogar eher bergauf: Weil sich der Großteil der Hilfsorganisationen aus Afghanistan abgemeldet hat, bleibt vom Spendenkuchen mehr für uns übrig. Außerdem bekämpfen wir mit unseren Projekten die Fluchtursachen. Das finden viele Spender gut. So sind wir am Hindukusch zur größten privaten Hilfsorganisation geworden.

Wie viel sammelt die Afghanistan-Kinderhilfe im Jahr ein?

Mehr als eine halbe Million Euro, das allermeiste von 25 000 Kleinspendern, die bis zu 100 Euro im Jahr überweisen. Nur in Ausnahmefällen mit Erdbeben oder Überschwemmungen waren die Spenden höher. Nun klingt dieser Betrag nach eher wenig. In Afghanistan entspricht er allerdings dem 30-fachen Wert. Und dieses Geld ist in unseren Projekten gut angelegt. **Das behauptet jede Hilfsorganisation. Was machen Sie mit dem Geld?**

Die meisten Hilfsorganisationen waren im Norden tätig, dort wo die Bundeswehr stationiert war. Wir sind aber im Osten Afghanistans aktiv, in der Heimat der Taliban, über die pakistanische Grenze hinaus im Paschtunen-Gebiet mit etwa 40 Millionen Menschen. Ich kenne diese Region schon seit den Achtzigerjahren recht gut, weil ich dort während des sowjetisch-afghanischen Krieges als Arzt gearbeitet habe. In diesem Gebiet, etwas größer als Bayern, haben wir rechts und links der Grenze 30 Haupt-, Ober- und Berufsschulen für ca. 60 000 Schüler, die meisten für Mädchen, gebaut. Hinzu kommen 15 Computerschulen, Mutter-Kind-Kliniken, zwei Waisenhäuser. 2014 konnte ich unsere erste Universität einweihen.

Und diese Schulen sind bis heute nie zerstört worden?

Unsere Einrichtungen stürzen weder ein, sie werden erdbebengeschützt gebaut, noch werden sie zerstört. Die Menschen in dieser Region kennen mich seit 30 Jahren. Ich war der einzige europäische Arzt, der ihnen über Jahre in den Bergen damals häufig unter Lebensgefahr geholfen hat. Das wissen die Afghanen, und sie wissen auch, wie mühsam ich mir das Geld in Deutschland beschaffe.

Wie gewinnen Sie denn dieses Vertrauen? Ich hole jedes Jahr drei, vier unserer afghanischen Mitarbeiter nach Deutschland – meine Art der Boni-Zahlungen. Vergangenes Jahr zum Beispiel einen unserer Kinderärzte. Der machte in einer Regensburger Klinik mehrere Wochen eine Fortbildung und begleitete mich abends und an Wochenenden bei meinen Vorträgen quer durch Deutschland. So erfuhr er, wie seine Vorgänger, dass ich im Jahr mehr als 70 000 Kilometer unterwegs bin, um die Menschen hier über seine Heimat aufzuklären und Spender zu werben. Seit 2002 waren das mehr als 3000 Vorträge vor etwa 300 000 Zuhörern, immer ohne Honorar. Meine afghanischen Mitarbeiter erzählen das dann natürlich zu Hause. Außerdem halte ich mich aus der Politik heraus, jedenfalls in Afghanistan.

Das reicht, damit Ihre Projekte vor Anschlägen sicher sind?

Da kommt schon noch einiges hinzu. Paschtunen leben seit Jahrhunderten in einer Art Konsens-Modell. Bei Streitigkeiten wird so lange diskutiert, bis die Stammesältesten und alle anderen Würdenträger einer Lösung zustimmen. Entscheidungen fallen also – anders als in unserem System – nie Mehrheit gegen Minderheit. Wenn mich wie üblich ein Bürgermeister um den Bau einer Mädchenschule bittet, ist meine erste Frage, ob das mit allen, auch mit den Mullahs, abgesprochen ist. In gut der Hälfte der Fälle klappt das nicht, weil die dagegen sind. Dann wird eben nicht gebaut. Wir sind nur dort tätig, wo uns die Leute wollen. Deshalb werden unsere Schulen, anders als amerikanische Einrichtungen in der gleichen Provinz, nicht abgeackelt und auch nicht bedroht. Wir machen halt nicht die Fehler der Amis.

Was meinen Sie damit?

Unsere Projekte sind Einrichtungen von Afghanen für Afghanen. Sie bauen die

„Wir zahlen nie Schmiergeld“

Reinhard Erös, Gründer der Kinderhilfe Afghanistan, über Banken, in denen das Geld verschwindet, sinnlose Milliardenhilfen des Westens – und warum er auf die Jugend am Hindukusch hofft



FOTO: PRIVAT

REDEN WIR ÜBER GELD MIT REINHARD ERÖS

Schulen ja auch selbst, und nicht – wie bei den US-gebauten Schulen – ausländische Baufirmen. Bei der feierlichen Eröffnung ist dann der afghanische Landrat und Bürgermeister dabei, und nicht der deutsche Botschafter oder andere Politprominenz. Meine Anwesenheit und kurze Ansprache ist für die Einheimischen dann eher ein Symbol der Freundschaft zwischen unseren Völkern und nicht unserer Politik.

Sie haben wirklich keine Angst, entführt oder ermordet zu werden?

Jeder vernünftige Mensch hat Angst, wenn sie begründet ist. Ich war nach dem Abitur fünf Jahre Fallschirmjäger-Offizier und habe fast 1000 Sprünge hinter mir. Einige Male halfen mir mehrere Schutzengel, als sich der Hauptschirm nicht öffnete. Ich bin später als Fliegerarzt im Starfighter geflogen, denn man damals wegen seiner über 150 Abstürze auch Witwenmacher nannte. Schon damals habe ich gelernt, mit Angst umzugehen und nicht in Panik zu verfallen, wenn es mal eng wird. In Afghanistan passen wir gut aufeinander auf, bleiben unauffällig, fahren nicht wie Ausländer in protzigen SUVs, sondern in alten, rostigen Pickups. Ich kleide und verhalte mich wie ein Afghane. Wenn in einer Gegend Kämpfe oder Anschläge stattfinden, dann wissen meine Begleiter das, dann gehen wir da halt nicht hin. Trotzdem schwingt Angst immer mit.

Schmiergeld müssen Sie aber schon zahlen, damit Ihnen und Ihren Schulen nichts passiert?

Das mag jetzt sonderbar für Sie klingen, aber wir zahlen nie Schmiergeld.

Wie soll es ohne Bestechung gehen?

Wir haben in Afghanistan kein Bankkonto. Hätten wir eines, wüsste dies zum einen natürlich der Bankdirektor. Darüber hinaus würde eine Überweisung aus Deutschland drei Prozent kosten. Von 100 000 Euro Spendengeldern wären dann schon mal 3000 Euro weg, das geht gar nicht. Um einen höheren Betrag von der Bank dann abzuholen, müsste ich das zwei Wochen vorher anmelden. Bei der Abholung wartet dann ein überaus freundlicher Bankdirektor und lädt mich zum Tee ein. Ganz zufällig sitzt der stellvertretende Erziehungsminister mit am Tisch und zeigt sich besorgt. „Wo Sie eine Schule bauen wollen, ist es sehr gefährlich. Aber wir könnten Ihnen eine Sicherheitsfirma organisieren; mein Bruder ist da spezialisiert. Kosten hierfür circa 15 000 Euro.“ Danach empfiehlt er mir eine exzellente Baufirma. Sie gehört einem weiteren Bruder. Der Bau durch ihn wäre 50 Prozent teurer als durch unsere eigenen Bauarbeiter. Deshalb nehme ich auch kein offizielles Geld, weil der Transfer dann immer über Konten laufen müsste.

Sie wickeln also Ihre Geschäfte in bar ab? So ist es. Meine Frau, ich oder eine andere Vertrauensperson nehmen Geld mit, beim

Zoll ordentlich deklariert. Am Flugzeug in Kabul holen mich Mitarbeiter ab, unter ihnen immer unser Saraf, der Geldwechsler, eine Institution in Afghanistan seit Jahrhunderten. Normale Banken sind für Afghanen westliche Verbrechereinrichtungen, in denen das Geld verschwindet. Der Geldwechsler gilt hingegen als ehrenwerte Person, der quasi unantastbar ist.

Wofür ist der Geldwechsler nötig?

Ich tausche bei ihm Euro in afghanisches Geld, mit dem wir alles bezahlen. Die Euro braucht er, wenn reiche Afghanen ihr einheimisches Geld eintauschen wollen, um zum Beispiel nach Dubai zu fliegen. Er verdient beim Wechsel, ohne dass ich als Einzahler Gebühren zahlen muss. Das ist eine Vertrauenssache, dafür brauche ich nicht einmal eine Quittung.

Afghanistan gilt aber nun mal als das korrupteste Land der Welt. Wie erklären Sie sich das?

Während des Taliban-Regimes spielte Korruption kaum eine Rolle. Die Gotteskrieger wollen in das Paradies, irdische Güter sind für sie eher nebensächlich. Nach ihrem Sturz 2001 hat der Westen das Land dann mit Milliarden wie mit einem Feuerweherschlauch regelrecht unter Wasser gesetzt. Die Korruption explodierte. Die US-Amerikaner haben nur auf die Leute gesetzt, die sich ihnen andienten und englisch sprachen. Das waren ehemalige Warlords, unter ihnen viele Großgrundbesitzer und Dro-

genhändler, die dann beide Hände aufgehoben haben. Es gab keine Strategie des Wiederaufbaus. Das war alles katastrophal desorganisiert.

Also eine große Geldverschwendung?

Ganz grob geschätzt hat der Westen dort in den vergangenen 15 Jahren für Militär und sogenannte Sicherheit eine Billion Euro ausgegeben, für den Wiederaufbau vielleicht ein Zehntel davon. Aus beiden verschwand irre Beträge in Korruption. Ich kenne kein Land, in dem der Westen – bezogen auf die Bevölkerungszahl – so viel Geld verschleudert hat. Afghanistan muss heute 60 Prozent seiner Grundnahrungsmittel importieren, weil nach dem Sturz der Taliban die Landwirtschaft und die zerstörten Bewässerungsanlagen zum großen Teil nicht wieder in Stand gesetzt wurden. Bis 2007 investierten die US-Amerikaner etwa die Hälfte ihrer Fördermittel in den Straßenbau. Das ist schön für das Militär und jeden, der ein Auto hat. Das haben aber nur drei Prozent der Afghanen.

Was wächst jetzt auf den Feldern?

Viele Felder sind ausgetrocknet. Darauf gedeiht kein Reis, kein Mais, kein Weizen, dafür Schlafmohn, aus dem Opium dann Heroin produziert wird. Der Mohn-Anbau benötigt wenig Wasser. Jetzt haben die 235 000 Hektar Schlafmohlfelder, die Größe vom Saarland, mit denen die Bauern zehn bis fünfzehn Mal so viel verdienen wie mit dem Weizenanbau. Während des Taliban-Regimes war es nicht einmal ein Zehntel dieser Fläche.

Die internationale Gemeinschaft hat Afghanistan für die kommenden vier Jahre Finanzhilfen von 13,6 Milliarden Euro zugesagt. Bis Ende 2020 sollen aus Deutschland bis zu 1,7 Milliarden Euro in das Land fließen. Ist das Geld gut angelegt?

Dem Westen bleibt ja gar nichts anderes übrig. Er finanziert seit Jahren drei Viertel der Staatsausgaben in Höhe von etwa 20 Milliarden Euro und damit auch alle Beamten, Soldaten, Polizisten und Minister. In diesem – freundlich ausgedrückt – extrem föderalistischen Gebilde gibt es ja keinen, der Steuern für die Regierung in Kabul zahlt. Deshalb muss der Westen das Geld wohl weiter bezahlen, schon deswegen, damit diejenigen, die kassieren, nicht zu den Waffen greifen. Meine einzige Hoffnung liegt auf der Jugend. Nur mit einer gebildeten Jugend kann sich das Land wirklich selbst helfen.

Und darauf hoffen Sie auch?

Ja, das jetzige Afghanistan mit den 40- bis 60-Jährigen an der Macht muss man ausklingen lassen. Deshalb arbeite ich an Bildung und Ausbildung der Kinder und betreibe keine Arbeit für Rentner. Die Jugend muss eine Perspektive haben, lesen, schreiben und Englisch lernen, mit dem Computer umgehen können, über das Internet etwas von der Welt erfahren. Sie muss sich selbst auf die Beine bringen und von westlicher Hilfe abnabeln.

Im Moment sieht es eher so aus, dass viele junge Männer aus Afghanistan ihre wenigen Sachen packen und versuchen, nach Deutschland zu kommen. Woran liegt das?

Für junge Menschen ist Afghanistan eine Art Vorhölle, ein Land ohne Lebensperspektive. 50 Prozent besuchen keine Schule, weil es wegen der hohen Kinderzahl – sieben Kinder pro Familie – nicht ausreichend Schulen gibt. Und selbst, wenn du eine Schule besucht hast, hast du kaum eine Chance, aus deinem Leben etwas zu machen. An Jobs kommen die Jungen nur ran, wenn sie gute Beziehungen zur Regierung oder genug Geld haben, um sich einzukaufen. Ohne Job kannst du als junger Mann aber nicht heiraten, keine Frau, keine Kinder haben, und das ist das Lebensziel jedes Afghanen. Die meisten jungen Männer, die nach Deutschland fliehen, wollen hier Geld verdienen, um dann in Afghanistan eine Familie zu gründen.

Soll Deutschland diese Menschen wieder abschieben, wie dies zum Teil jetzt in einigen Bundesländern geschieht?

Solche Abschiebungen sind oft nur Showveranstaltungen vor den anstehenden Wahlen, um gegenüber rechten Parteien und ihren Wählern Härte und Stärke zu demonstrieren. Meine Haltung hierzu ist recht einfach: Afghanen, deren Asylgrund anerkannt wird, bleiben hier. Wer sich nicht integrieren kann oder will, sollte nach Hause gehen. Und wenn jemand schwer kriminell ist, wird er sofort abgeschoben. Wer sich aber erfolgreich bemüht, unsere Sprache zu lernen, sich zu integrieren, fleißig arbeitet und sein eigenes Geld verdient, darf solange hier bleiben, bis er mit dem hier verdienten Geld freiwillig in seine Heimat zurückkehrt.